

# Krebsverdacht

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Obwohl Anton Baader schon eine Operation in der Urologischen Abteilung der Uni-Klinik Würzburg hinter sich hatte, saß er nun zum ersten Mal dem Chefarzt persönlich gegenüber: Eine majestätische Erscheinung, gutmütig blickend wie Gottvater, aber genauso streng und unerbittlich: „Wie ich sehe, haben Sie unsere Anweisung befolgt und haben die computertomografische Untersuchung im ‚Radiologischen Zentrum‘ in Würzburg hinter sich gebracht. Den Befund, den wir von dort erhalten haben, zeigt keine Auffälligkeiten.“

Anton Baader atmete befreit auf. Der Krebsverdacht, den die Uniklinik vierzehn Tage vorher beobachtet haben wollte, hatte sich nicht bewahrheitet. „Also gut“, meinte er, „dann ist ja alles in Ordnung und ich kann wieder gehen.“ Doch er hatte, wie schon so manches Mal, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. „Gemach, gemach, Herr Baader“, so einfach ist die Sache nicht“, meinte mit wenig einfühlsamen Worten der Halbgott in Weiß. „Wenn diese Analyse nichts gebracht hat, warum war ich dann dort?“ „Na ja, es ist nicht verkehrt, einen solchen Test zu machen. Doch bei der CT kann man nur größere Krebszellen erkennen und bei Ihnen liegt der Verdacht nahe, dass der Krebs, den wir vor einigen Wochen wegoperierten, gestreut haben könnte. Deshalb empfehlen wir, auch die Lymphdrüsen zu entfernen und nach etwaigen Krebszellen in diesem Bereich zu forschen.“ So schnell wollte sich Anton nicht geschlagen geben: „Sie sagen ‚empfehlen‘. Wie dringend sehen Sie denn die Operation?“ „Wenn wir sagen ‚empfehlen‘, dann ist das geradezu ein ‚Muss‘. Wir hatten vor einiger Zeit einen Fall, wo ein Patient diese Operation verweigert hat – er hat das später schwer gebüßt.“

Acht Tage später war Anton wieder in der Uni-Klinik, um dort für die zweite Operation vorbereitet zu werden. Wieder brauchte er für die vier Anlaufstellen über einen halben Tag und es wurden auch die gleichen Fragen in den üblichen antiquierten Formularen gefordert. Bei der Schlussbesprechung mit der Assistentin sollte ein Termin vereinbart werden. „Passt es Ihnen in der nächsten Woche?“ Anton wollte die Sache möglichst bald hinter sich bringen

und meinte: „Mir ist jeder Tag recht. Als Pensionist und insbesondere in der Corona-Zeit hat man sonst keine bessere Möglichkeit, die Tage sinnvoll zu verbringen.“ „Gut, kommen Sie nächsten Dienstag um neun Uhr.“

Kaum war Anton zu Hause angelangt, schellte schon das Telefon: „Hier urologische Abteilung der Uni-Klinik Würzburg. Wir hatten für Dienstag einen Termin für Ihre Operation vereinbart. Leider verzögert es sich. Unsere nuklearmedizinische Abteilung verfügt auf Grund der mangelnden Importmöglichkeiten derzeit über kein Kontrastmittel, das Ihnen eingespritzt werden muss. Sie erhalten einen neuen Termin, sobald das Mittel verfügbar ist.“

Nach zehn Tagen bangen Wartens: „Das Kontrastmittel steht jetzt zur Verfügung. Am Montag um elf Uhr haben Sie sich in der Anmeldung der Urologischen Abteilung einzufinden, am Dienstagnachmittag in der Nuklearmedizin im gleichen Haus und am Mittwochvormittag werden Sie operiert.“ Gut dass er diesen Kommandoton von seiner Militärzeit gewohnt war; eine sensiblere Natur hätte doch einen leichten Schrecken verzeichnet. Trotzdem wagte er zu fragen: „Warum muss ich schon am Montag kommen, wenn ich erst am Mittwoch operiert werde? Bei der letzten Operation konnte ich auch am gleichen Tag erscheinen.“ „Seit Covid-19 so um sich greift, müssen wir längere Wartezeiten einplanen, da das Testergebnis erst nach mehr als acht Stunden vorliegt.“

Die übliche langweilige Tour am Montagmorgen: Corona-Test, dann Blutdruck- und Fiebermessung. Der einzige Lichtblick an diesem Tag war die junge hübsche Krankenschwester, doch ihre Anwesenheit in Antons Zimmer beschränkte sich auf Sekundenbruchteile. Er kam nicht einmal dazu, ihre wunderbaren Tattoos an Armen und Beinen eingehend zu studieren. Ja, wenn er statt achtzig erst dreißig wäre...

Kurz nach zwei Uhr steckte sie ihren Blondschoopf durch die Türe und meinte: „Vergessen Sie den Termin um drei Uhr in der Nuklearmedizin nicht!“ Wenn Anton gedacht hatte, die paar Meter im gleichen Haus sind in drei Minuten gelaufen wurde er eines Besseren belehrt. Dass er in seiner aktiven Militärzeit an vielen Märschen teilgenommen hatte kam ihm jetzt zugute: Eine gefühlte halbe Marathonstrecke hatte er mit seinen immerhin achtzig Jahren zu überwinden, ehe er am Ziel anlangte. „Wo sind Ihre Unterlagen?“ wurde er angeherrscht. „Was? Wieso Unterlagen? Ich dachte hier ist alles Urologie?“ „Natürlich gehören wir zur Urologie; das heißt aber nicht, dass die Unterlagen automatisch bei uns sind. Warten Sie ein paar Minuten, wir kümmern uns darum.“

Wahrscheinlich, dachte sich Anton, sind hier auch viele Ausländer aktiv. Vielleicht kennen Sie den Unterschied zwischen Minuten und Stunden noch nicht. Nach zwei Stunden – Anton dachte an seinen alten Militärspruch zurück: ‚Die Hälfte seines Lebens wartet der Soldat vergebens‘ – kam ein junger Arzt mit der Krankenakte in der Hand: „Es hat ein wenig gedauert, denn die Ärztin in der Urologie war nicht greifbar.“ War er wohl zu langsam, als sie ihm zehnmal um den Schreibtisch entwischte... Doch die Informationen in der Krankenakte reichte dem Nuklear-Arzt nicht und Anton füllte wieder einen halben Ordner Fragebogen aus; zu achtzig Prozent die gleichen Fragen, die er zwischenzeitlich schon zehnmal beantwortet hatte. Wenn die Urologie von jedem Patienten alle ausgefüllten Formulare aufbewahrt, dann brauchen sie demnächst einen Archivbau, der so groß wie die Würzburger Resident ist, wunderte sich Anton über die Datensammelwut der Mediziner.

„Bekomme ich eine Narkose?“ wollte Anton wissen. Die rundliche Schwester erklärte. „Nein, Sie sind ein starker Mann, Sie halten das bisschen Spritze schon aus, auch wenn es ein wenig schmerzt.“ Es gab dann drei merkbare Einstiche, die Anton als kampferprobter ehemaliger Offizier ohne mit der Wimper zu zucken hinnahm. Brav legte er sich in die Trommel, wo ihm erst das schwierig zu beschaffende Kontrastmittel injiziert wurde, durfte dann eine halbe Stunde ruhen, ehe die Trommel rum um ihn zu rotieren begann. Wieder gab es eine halbstündige Pause, ehe die nächste Runde begann. Am Schluss markierte die Schwester die Stellen an der linken und rechten Leiste, wo am nächsten Tag die Lymphknoten entfernt werden sollten. Anton kam sich wie ein Stier, na ja, eher wie ein Ochse vor, der entsprechend gekennzeichnet wird.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr erhielt Anton den Bescheid, dass er um acht Uhr noch einmal die Nuklearmedizin aufsuchen sollte, es gäbe noch Rückfragen. „Was wollen Sie so bald hier?“ wurde er ungnädig empfangen. „Ich sollte mich bei Ihnen melden.“ „Uns ist nichts bekannt!“ Haben die vielleicht gedacht, dass ich um acht Uhr operiert werden sollte und haben das verwechselt. Aber da wird man doch mit dem Bett hingefahren? sinnierte Anton. Auf der Station zurückgekommen, wollte er wissen: „Entschuldigen Sie, aber der erste April war doch schon vor sechs Wochen.“ Die Schwester, die ihn in den tiefen Keller geschickt hatte, schaute ihn perplex an: „Wieso erster April?“ „Na ja, bei uns nennt man das so, wenn man absichtlich falsch in die Irre geschickt wird.“

Nach zwei Tagen Vorbereitung war es dann soweit. Ein freundlicher Pfleger holte Anton um elf Uhr ab und brachte ihn in den Operationsvorraum, wo ihn ein gut aufgelegtes Team erwartete. Doch der später dazukommende Oberarzt benahm sich wieder wie einer der Götter in Weiß – na ja, vielleicht war er mit Apollon verwandt – und als Gott der Heilkunst muss man sicherlich bestimmt auftreten.

Nach der vierzigminütigen Operation, bei der die beiden Lymphknoten entfernt wurden – wobei im Vorfeld nur von einer Seite gesprochen wurde – hieß es von Seiten der Pfleger: „Wir warten nur auf das Placet des Oberarztes; dann kommen Sie wieder auf die Station.“ Es dauerte dann doch über zwei Stunden, für Anton eine gefühlte Ewigkeit, bis er endlich den Wachraum verlassen durfte. Vielleicht ging es deshalb schneller, weil er mindestens dreimal nach Papier und Bleistift verlangte, um seine Beschwerde über die Langsamkeit der Abholung zu formulieren. Er wusste ja, dass er erst am nächsten Tag schreiben konnte – falls es so wie beim Militär war, wo Beschwerden frühestens am Folgetag möglich waren.

Eigentlich hatte Anton gehofft, dass sich ein Arzt oder eine Schwester um ihn kümmern würde. Doch bis zum späten Abend ließ sich außer dem Mahlzeitenverteiler niemand blicken. Anton wollte zum Schwesternzimmer, um sich über die Nachoperationsverhältnisse zu erkundigen, da wurde er schon nach zehn Metern angepörrt: „Was wollen Sie denn auf dem Gang? Sie sind doch heute erst operiert worden. Schnell, schnell, wieder in die Heia. Es kommt gleich jemand.“

Um einem weiteren Anpörr zu entgehen, wartete Anton so lange, wie ein Bummelzug von Bayreuth nach Würzburg bräuchte. Dann wagte er zu klingeln. Nach einer Viertelstunde kam dann wieder einmal eine nette Schwester, die ihn kurz begutachtete. „Morgen früh kommt der Oberarzt zur Visite. Den können Sie alles fragen.“

Die nächste Nacht war ein Horror! Insgesamt schlief Anton maximal drei Stunden. Daran war nicht nur der dreimalige Toilettengang seines schwäbischen Nachbarn Leo Müller schuld, auch ein Herzrasen von ihm brachte innerhalb kurzer Zeit zwei schwergewichtige Nachtschwestern und zwei Ärzte ins Zimmer. Nachdem sie eine halbe Stunden EKG, Blutdruckmessungen usw. durchgeführt hatten, nahmen sie ihn doch mit in das Wachzimmer. Kurz nach fünf Uhr schien schon die freundliche Sonne durch das große Panoramafenster und mit dem Schlaf war es endgültig vorbei. Anton telefonierte am nächsten Morgen mit seinem Freund Friedrich Leipold und berichtete von der vergangenen Nacht: „Ach Fritz, was willst du mit so einem Jungspund von einem sechsundsiebzigjährigen Verwaltungsbeamten auch anfangen? Wahrscheinlich hat er nicht einmal gedient und macht so ein Aufhebens! Und dabei kam der Kerl extra von Künzelsau nach Würzburg, weil er von den Ärzten hier so überzeugt war.“

Leo Müller kam am nächsten Tag nicht mehr, dafür erhielt Anton als neuen Zimmernachbar einen Kasachen, der kein Wort Deutsch verstand. Er war immerhin schon vier Monate in Deutschland und genoss seinen Aufenthalt in der Privatstation. Na ja, Privatstation! Die Bettlaken wurden während der acht Tage nicht einmal gewechselt und die Handtücher waren wie Seide. Nein nicht so zart, sondern so dünn, als würden sie noch von der Grundausrüstung von 1980 stammen...

Im Zimmer herrschte eine Temperatur, die für eine Sauna angemessen gewesen wäre und nicht zu regulieren war. Auf dem Tisch lag eine Patientenmappe, dick wie die Bibel. Darin waren tolle Sachen verzeichnet; doch nirgends war zu erfahren, wo und wann der ‚Patientenberater‘ zu finden sei. Das Telefon funktionierte nur hin und wieder und keiner kannte sich aus. Na ja, die Klinikleitung ging eben davon aus, dass heutzutage alle ein Handy haben und die keines haben, brauchen nicht zu telefonieren, denn sonst hätten sie eines. Ein gutes Beispiel dafür war der Kasache, der zwar kein Deutsch sprach, dafür den ganzen Nachmittag kasachisch telefonierte...

Obwohl der Chefarzt bei der Vorbesprechung Anton versicherte, dass der Aufenthalt in der Klinik nur drei bis vier Tage dauern würde, machte die junge Ärztin am Donnerstag diese Hoffnung schnell zunichte. „So wie ich das sehe, ist der Heilungsprozess auf der rechten Seite noch nicht so schnell abgeschlossen. Sie werden frühestens zum Wochenende das Haus verlassen können. Wie Sie sehen, sind die Fläschchen, welche die Wundabsonderung aufnehmen, noch gut gefüllt. Lassen Sie uns am Samstagmorgen noch einmal darüber reden.“ Doch so negativ diese Information war, die Ärztin wusste auch Positives zu berichten: „Es wird Sie freuen, wir konnten keine weiteren Krebszellen feststellen!“

Auch am Samstag war die Ärztin nicht zu erweichen, einen Entlassungsschein zu unterschreiben. „So lange die aus der Drainage abfließende Wundflüssigkeit nicht unter zehn Milligramm liegt, kann ich keine Entlassung verantworten. Und schauen Sie sich einmal ihre Hoden an. Da muss etwas getan werden. Anscheinend ist durch die Operation eine erhebliche Menge Blut hineingesickert. Schwester, bringen Sie dem armen Mann ein wenig Eis zum Kühlen. Damit könnte die Angelegenheit gebessert werden.“

Nachdem sich drei Tage außer Blutdruck- und Fiebermessungen nichts getan hatte, erhielt Anton am Dienstag die Entlassungspapiere. „Wie kommen Sie heim?“ wollte die junge sympathische Schwester wissen. „Ich nehme mir ein Taxi zum Bahnhof und dann mit dem

Zug nach Bayreuth.“ „Haben sie nachgesehen, ob in Ihren Papieren ein Taxischein ist? Falls nicht, bekommen sie ihn im Schwesternzimmer.“ Zum ersten Mal verspürte Anton ein Zeichen von Empathie in diesem Konzern. Der gute Eindruck wurde jedoch schnell wieder zunichtegemacht, als er im Schwesternzimmer nach dem Taxischein fragte. „Das geht uns nichts an. Den erhalten Sie im Sekretariat.“ „Und wo ist das Sekretariat?“ „Hm, bis ich Ihnen das hier erkläre. Warten Sie draußen, ich rufe dort an.“ Nach einer halben Stunde trostlosen Wartens nahm Anton seinen Koffer und trottete mit der Überzeugung davon, dass es sich nur um eine Vergünstigung von zehn bis zwanzig Prozent handeln könnte. Umso überraschter war er, als er vom Taxifahrer erfuhr, dass er kostenlos in alle Orte Unterfrankens transportiert worden wäre. - Aber bis Bayreuth würden die Taxis nicht fahren.

„Wie schaust denn du aus?“ „Warum, was ist denn los?“ Antons Lebensgefährtin Erika schaute ihn entgeistert an. „Siehst du denn nicht, deine Hose ist voller Blut!“ Leider wiederholte sich dieses Gespräch in den nächsten fünf Tagen noch dreimal. Anton war sauer: Da hatten sie ihn doppelt so lange im Krankenhaus behandelt wie ursprünglich geplant und dann waren sie nicht in der Lage, seine Hoden soweit in Ordnung zu bringen, dass auch hier das Blut abgeleitet worden wäre und nicht drei Hosen verdorben hätte.

Nachdem sie Peek & Cloppenburg mit drei neuen hellen Hosen verlassen hatten, meinte Erika: „Schau nicht so griesgrämig, die paar hundert Euro sollten es dir wert sein, dass du jetzt sicher bist, keinen Krebs zu haben.“

**Arnstein, 28. Juni 2020**